

Copyright information

Niemann, George, 1841-

Das Heroön von Gjölbaschi-Trysa.

Wien : Adolf Holzhausen, 1889.

ICLASS Tract Volumes T.11.10*

For the Stavros Niarchos Digital Library Euclid collection, [click here](#).



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License](#).

This book has been made available as part of the Stavros Niarchos Foundation Digital Library collection. It was digitised by UCL Creative Media Services and is copyright UCL. It has been kindly provided by the [Institute of Classical Studies Library and Joint Library of the Hellenic and Roman Societies](#), where it may be consulted.

Higher quality archival images of this book may be available. For permission to reuse this material, for further information about these items and UCL's Special Collections, and for requests to access books, manuscripts and archives held by UCL Special Collections, please contact [UCL Library Services Special Collections](#).

Further information on photographic orders and image reproduction is available [here](#).



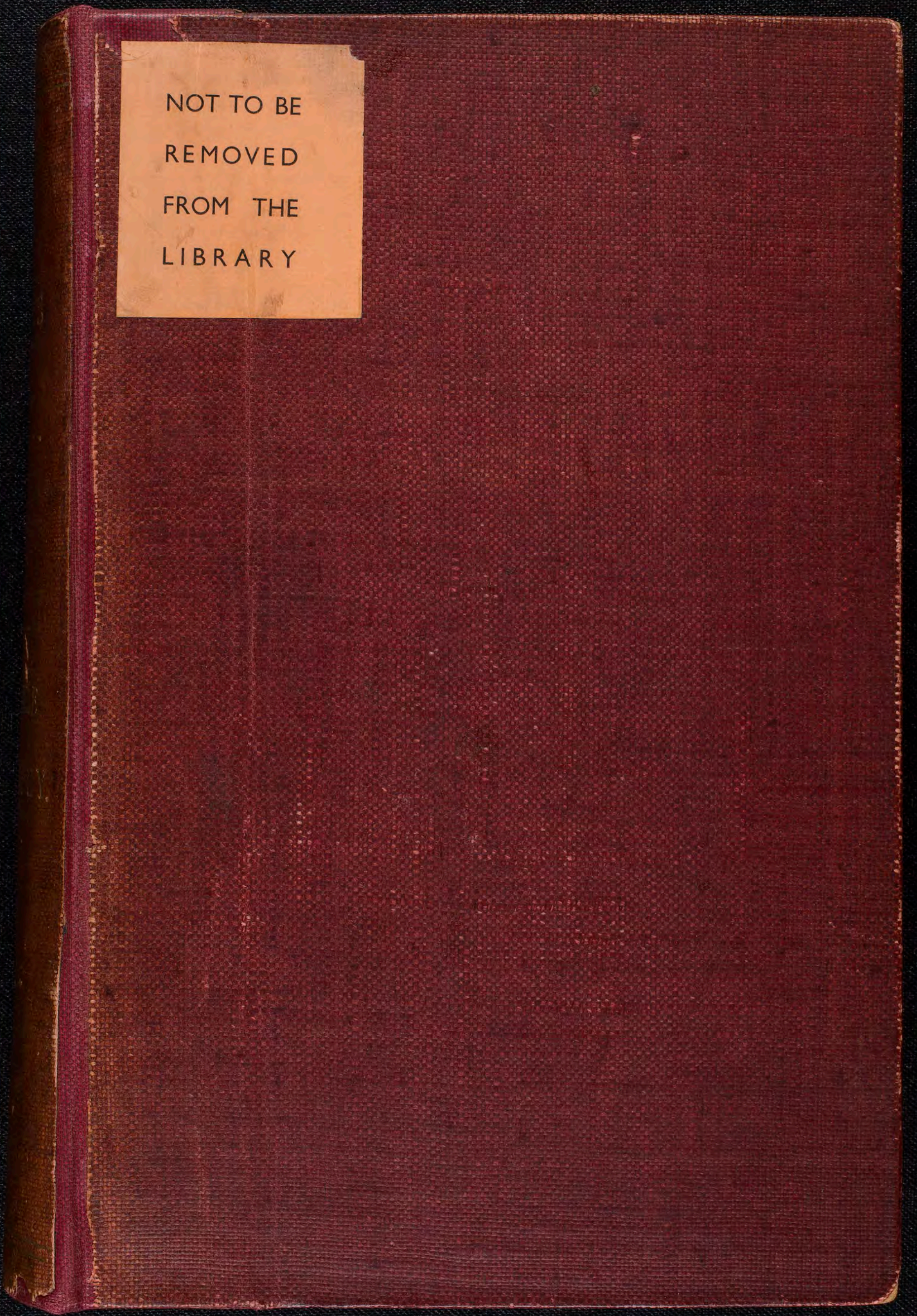
With thanks to the Stavros Niarchos Foundation.



UCL Library Services
Gower Street, London WC1E 6BT
Tel: +44 (0) 20 7679 2000
ucl.ac.uk/niarchoslibrary



NOT TO BE
REMOVED
FROM THE
LIBRARY



10*



He

Mi

Son

Das
Heroon von Gjölbaschi-Trysa

von
O. Benndorf und **G. Niemann.**

Erster Teil.

Mit 34 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text.

Wien 1889. 158 S. gr. 4 u. Atlas fol.

Sonderabzug aus der Berliner Philol. Wochenschrift
1889, No. 45 und 46 vom 9. und 16. Novbr.



Don
Herzog von Goldschmidt-Tyrol

von
O. Boudard und A. Neumann

Erster Teil

Mit 21 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text

Wien 1882. 158 S. 8. u. Atlas fol.

Verlag von der k. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung

in Wien, in der Hauptstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Wien, in der Haupt- und Residenzstadt, in der Haupt- und Residenzstadt

Gegen Ende des Jahres 1841 wollte August Schönborn von Adalia aus zur See nach Rhodos gehen, fand aber dort auf der Rhede kein Schiff vor und beschloß daher, zu Lande an der Südküste Lykiens entlang sich Rhodos zu nähern. Es war also ein Zufall, welcher den Forscher auf das Hochplateau südlich vom Dembreflusse führte; aber es war sein unermüdlicher Wandertrieb, der ihn auch bei dieser Gelegenheit kreuz und quer streifen ließ und ihn am 20. Dez. 1841 zum erstenmal nach Gjölbaschi brachte, wo er um eine Sarkophagstelle einen umfangreichen, viereckigen Peribolos auffand. Dieser, so sagt er in seinem Tagebuche, sei in Reliefs mit „dem trojanischen Kriege“ verziert, „Homers Schöpfung in bildlicher antiker Darstellung“ (s. C. Ritter, Kleinasien II S. 1138).

Es hat lange gedauert, bis dieser Schatz gehoben wurde. Zwar Schönborn selber hat im Anfang nichts versäumt, und ebenso muß man jetzt nach der aktenmäßigen Darlegung Benndorfs sagen, daß in Berlin gleich alles innerhalb der Grenzen

geschah oder doch eingeleitet wurde, welche damals angezeigt waren. Welche Umstände dennoch die Hebung vereitelten, wie Schönborn vom Besuch der zweiten Reise — 10. Nov. 1851 — enttäuscht und zweifelnd zurückkam, alles dies hat der Verf. ausführlich geschildert, und er ist dabei so liebevoll in die Persönlichkeit eingegangen, daß Verdienst und Art jenes treuen und selbstlosen Wanderers nunmehr unvergänglich festgestellt erscheint. So konnte das nur jemand empfinden, der selber „im Felde“ gearbeitet, und solchen, die desgleichen gethan, werden die ersten Seiten, die von August Schönborn handeln, ganz besonders zu Dank und zu Trost geschrieben sein.

Die Jugend meint wohl, es könne alles nicht früh genug geschehen; später weiß man, daß am besten geschieht, was zur rechten Zeit gethan wird. Und sehen wir das Werk der Herren Benndorf und Niemann vor uns, so können wir vielleicht aus menschlichen Gründen immer noch beklagen, daß der edle August Schönborn um den schönsten Lohn seiner unsäglichen Mühen gekommen ist, — aber hadern dürfen wir nicht mehr mit dem Geschick; denn es hat alles zum guten gewendet, sachlich wie persönlich. Wer da weiß, wie oft und wie lange die Würdigung von Kunstwerken unter den Anschauungen gelitten hat, die zur Zeit ihrer Auffindung herrschten, wie schwer und wie langsam sie von solchen haben losgerungen werden müssen, wird den Segen nicht unterschätzen, der darin liegt,

daß ein Kunstwerk zu seiner rechten Zeit bekannt wird, d. h. zu der Zeit, da wenigstens im allgemeinen sein Platz in der kunstgeschichtlichen Entwicklung aus Analogien erkannt und von vorn herein richtig bestimmt werden kann. Weiter aber dürfen wir uns wohl dessen freuen, daß so berufene Hände es gewesen, die schließlich das Heroon von Gjölbaschi aus dem Banne seiner alpinen Einsamkeit wie aus einer Verzauberung haben lösen dürfen.

Die vorliegende Veröffentlichung, in deren Text ein besonderer Anteil Niemanns nicht bezeichnet, aber gewiß mehrfach, vor allem in Abschnitt III, enthalten ist, macht den ersten „vorläufigen Bericht“ (Archaeol. Epigr. Mitth. aus Österreich VI 1883) keineswegs ganz überflüssig. Die lebendige Schilderung von Beginn und Fortführung des Unternehmens, die ganze äußere Geschichte findet sich nur dort; aber es darf als allgemein bekannt gelten, daß die zweimaligen Expeditionen von 1881 und 1882 sich auswachsen zu gründlicher Durchforschung von ganz Lykien und angrenzenden Gebieten, deren Resultate in den zwei prächtigen Bänden der Reisen von Benndorf, Niemann, Petersen und von Luschan uns vorgelegt sind*). Der zweiten Expedition wird die Überführung der meisten Skulpturen nach Wien verdankt; nachträglich

*) Wir bringen demnächst eine eingehende Anzeige. Die Red.

1883/4 sind dann noch mehrere ganz besonders schwere Stücke geholt und Arbeiten im Terrain ausgeführt worden von dem verdienstvollen Ingenieur der Expedition Herrn Gabriel Knaffl-Lenz Ritter von Fohnsdorf.

Der Text behandelt nach der Skizze von Schönborns Leben den Ort Trysa, dessen im übrigen unbekannter Name glücklicherweise aus Inschriften ermittelt ist, dann den Bau des Heroons und beginnt in einem vierten Abschnitt Beschreibung und Würdigung der Bildwerke. Man kann von Bendorfs Ansichten abweichen, und gerade ihm selber soll im folgenden einiges zur Erwägung unterbreitet werden; aber in der Beherrschung und Vorlegung des Materiales in weitestem Umkreise des Themas, in der Formulierung und Erschöpfung aller nur in betracht kommenden Fragen und Einzelheiten thut es ihm wohl kaum jemand zuvor: dies ist so geartet, daß ich schon für unbescheiden halten würde, es an dieser Stelle zu loben, zumal eine Anzeige auch nicht entfernt einen vollen Begriff davon geben kann; und das sei denn ein für allemal gesagt. Dafür stehe ich allerdings nicht ein, daß mir nicht doch einmal hie und da eine besondere Beifallsäußerung entschlüpft.

An der am südlichsten vorgeschobenen Stelle Lykiens schneidet der tief eingerissene Lauf des Myros und seines südwestlichen Zuflusses, dessen Thal im ersten Bande der Reisen so frappant ge-

schildert ist, aus dem Gebirgskörper des Landes ein Hochplateau aus, etwa von der Gestalt eines stumpfwinkligen Dreiecks, dessen Grundlinie die Küste bildet, und dessen Spitze im Treffpunkte der beiden Wasserläufe gelegen ist. Seine Länge von West nach Ost wird auf acht Stunden angegeben, seine Breite geht bis zu vier Stunden. Nur im Westen, zwischen Phellos und Antiphellos etwa, steht es in unmittelbarem Zusammenhange mit dem bis 4000' hohen, hafensen, weiteren Küstenwall; im übrigen steigt es an den Seiten scharf und steil empor, hat eine Oberfläche von ca. 500—600 m Höhe und auf dieser einzelne aufgesetzte Spitzen, welche noch 100—400 m höher sind. Eine dieser, in der Osthälfte gelegen und etwa auf gleicher Breite mit Myra, trägt die Ruinen des alten Trysa. Die Stelle ist vom Myrosflusse im Norden und von der Küste im Süden in Luftentfernung etwa gleich weit, etwas über drei Kilometer, von der nächsten Landestelle an der Jalibai wenig über sechs entfernt; aber bei der steilen Aufrichtung des Randes werden diese erst in drei starken Wegestunden zurückgelegt (s. vorl. Bericht S. 20 Sep. u. die schöne Skizze, Gjölbaschi S. 19). Bringt man hierzu die Wasserarmut in Anschlag, die ebenfalls mit dem Bau des Landstückes zusammenhängt, dann die anscheinende Unübersichtlichkeit der stark zerklüfteten Oberfläche, so versteht man, wie das ganze Gebiet trotz seiner Meeresnähe so lange gleichsam unentdeckt ge-

blieben ist, selbst von einem Forscher wie Spratt nur an einzelnen Stellen berührt werden und an anderen völlig unbekannt bleiben konnte. Um so bemerkenswerter ist es, daß dieses Landstück im Altertum nicht bloß wie noch heutzutage mit einer Fülle kleiner Dörfer, sondern auch mit bedeutungsvolleren Orten besetzt war, für welche das central gelegene Kyaneai zu einer gewissen Zeit auch den politischen Mittelpunkt gebildet haben mag. Vor diese Zeit fällt nach Lage des Platzes die selbständige Bedeutung von Trysa: sie wird in weiterem Sinne zunächst durch die Thatsache charakterisiert, daß an dieser Stelle zuerst entscheidend gehemmt werden konnte, wer von Osten, von Myra her kam und das Plateau gewonnen hatte. Wir können sagen, in Übereinstimmung damit hat sich herausgestellt, daß Trysa zugleich die höchste wie die älteste Ortslage des Gebietes darstellt; ihre Wahl ist besonders begreiflich aus dem Gesichtspunkt eines Bergfürsten, der zugleich auf seine Unabhängigkeit wie auf die Beherrschung des Gesamtgebietes bedacht war. Vorzüglich schildert das Werk die Eigenheiten solcher natursicheren Lage in näheren und ferneren Beziehungen und betont zu meiner besonderen Befriedigung auch einmal ihren ungleichen und mit dem Gang der Geschichte wechselnden Wert; indem ich gestehen will, daß mir meine bez. Bemerkungen in den Curtius-Aufsätzen (Zur Typologie griechischer Niederlassungen S. 353 ff.) ganz besonders am Herzen

liegen. Geschichte und Entwicklung des Platzes hat Benndorf aus Bodengestaltung, Herrichtung des Ganzen und gebliebenen Resten in den allein möglichen Hauptzügen trefflich entwickelt. Ein Pfeilergrab nach Art des Harpyiendenkmals, das Heroon, Grabstätten im Holzbaustil, Sarkophage der späteren, abgeschliffenen Form reihen sich beinahe wie ebenso viele Altersstufen aneinander. Auf das Dynastengeschlecht ist eine Epoche städtischen Lebens gefolgt: ein Markt ist erkennbar und in Inschriften *βουλή καὶ δῆμος*. Größere Denkmäler der römischen Epoche fehlen: die Bedeutung solcher Lagen tritt eben zu gewissen Zeiten zurück, kann aber beim Niedergange wieder zunehmen. Hier wird spätere Existenz durch eine kleine christliche Kapelle und viele byzantinische Kupfermünzen bezeugt; dann trat Verödung ein, die hier wie an so vielen anderen Orten weniger die Folge oft überschätzter menschlicher Zerstörung als vielmehr starker Erdererschütterungen gewesen sein wird, deren Schäden zu bessern Menschen wie Mittel fehlten. Man verließ den betroffenen Wohnsitz oder richtete sich in den Trümmern bis zum Aussterben ein. In Trysa selber scheint die Bewohnung früh aufgehört zu haben, ein Glück für uns spät Geborene, denen dadurch der Rest des antiken Bestandes in ganz seltener Erhaltung vor Augen liegt.

„Der von SW nach NO laufende Felsrücken, auf dessen Kammhöhe und südlicher Lehne sich die Ruinen ausbreiten . . . , krönt einen Berg, der

auf drei Seiten steil, auf einer vierten in zer-
rissenem Terrain abfällt, und war vom Meere wie
vom Lande her nur in mehrstündigem Anstiege
erreichbar, überdies ohne genaue Ortskunde, wenn
man durch das beständige Gestrüpp und eine
täuschende Menge von Felshügeln den Weg zu
suchen hatte, leicht zu verfehlen. Die kaum 20 m
breite und 200 m lange Kammhöhe ließ sich stark
befestigen und war durch das tief geborstene
Bodengestein abwärts nach allen Seiten wie durch
Pallisaden geschützt . . . Der Gründungszeit werden
die auf der Kammhöhe vorhandenen Cisternen und
die starke Burgmauer angehören“ (Bennd. S. 20,
22). Am östlichen Abfall der Burg, deren Er-
hebung ich nicht angegeben finde, liegt auf einer
kleinen Terrasse in 866 m Meereshöhe der groß-
artige Grabesbau, welchen der Herr von Trysa
für sich und die Seinigen errichtet hat, unmittelbar
über einer zweiten Terrasse, welche vier weniger
kostspielige, doch auch vornehme Grabstätten, drei
im Holzbaustile trug. Von hier aus blickt das
Auge über den zerklüfteten Vordergrund und vor-
gebaute Erhebungen hinweg auf Meer und Küste
(s. Taf. I), wohin auch die Hauptfront des Heroons
gerichtet ist. Für die in SW darunter gelegene
Stadt aber bauten sich jene Denkmäler der Toten
still und friedlich auf, umgrünt, und von Bäumen
beschattet und zugleich malerisch unterbrochen
(s. Taf. III vgl auch XXX u. XXXIV), ein Faktor,
der für das monumentale Antlitz der alten Kultur-

welt überhaupt sehr wesentlich ist und nur zu häufig vergessen wird.

Der Peribolos des Heroons bildet ein sehr ansehnliches, etwas unregelmäßiges Viereck, dessen Ecken ungefähr nach den Himmelsrichtungen orientiert sind, wie dergleichen auch an assyrischen Palästen beobachtet ist. Doch nennen wir der Bequemlichkeit halber die Seiten nach den Himmelsrichtungen, also die südöstliche, die Hauptseite, einfach die südliche u. s. f. Ihre Längen sind verschieden: S. 19, 66; — O. 23, 50; — N. 20, 70; — W. 24, 54. Die Westseite lehnt sich so an den ansteigenden Burghügel, daß ihre Außenseite durchaus verdeckt ist; ihrem Nordende mußte ein kleines Stück der — also älteren — Burgmauer weichen. Die übrigen Mauern sind je nach Gestalt des Terrains außen ungleich hoch (s. Taf. I. III. XXXIV); im Innern des Peribolos haben sie drei Meter Höhe. Sie bestehen aus zwei fast aneinander stoßenden Schalen, welche zusammen 1,00—1,06 m stark sind und oben durch eine Horizontalplatte abgeschlossen waren. Als die österreichische Expedition „das Heroon kennen lernte, war nur die Westwand bis auf einige Deckplatten unberührt. Der Südmauer fehlten Steine an den Enden, andere waren verschoben; die Nordmauer hatte eine große Lücke in der Mitte, und die Ostmauer war bis auf die unteren Steinschichten zerstört. Zahlreiche Blöcke des Aufbaues lagen teils im Innern des Peribolos, halb verschüttet im Boden und versteckt in der

massig aufgeschossenen Vegetation, die den ganzen Raum erfüllte, teils außerhalb, namentlich im Norden und Süden, weit hinab verschlagen“ (S. 36). Daß die Zerstörungen des Heroons, soweit sie die Konstruktion angehen, lediglich von Erderschütterungen herrühren, hat der Geolog der zweiten Expedition Herr Dr. E. Tietze auch von seinem Standpunkte aus erwiesen.

Im Innern des Peribolos, nicht in der Mitte, sondern nach der Nordostecke verschoben, stand ursprünglich auf einer natürlichen Felsenerhöhung ein Sarkophag, von dem nur kleinere Brocken erhalten sind; über Bruchstücke anderer Werke aus Marmor, Terracotta, Stuck und Kalkstein, die im Heroon zum Vorschein kamen, wird S. 36—39 berichtet. Der große Sarkophag stand schräg, nach einer auch sonst in Griechenland beobachteten Tendenz, daß der Eintretende auf eine Ecke und damit zugleich auf zwei anstoßende Seiten sähe.

Der Peribolos ist schlicht aus Läufern und „technisch vielfach sorglos“ aufgebaut (Petersen, Reisen II S. 14); „in auffälligem Gegensatz“ dazu ist er mit bildlichem Schmuck, wie bekannt, geradezu übergossen, indem die Hauptseite außen und innen, die übrigen innen in zwei fortlaufenden Reihen übereinander mit Reliefs verziert sind, eine bis jetzt ganz einzige Erscheinung; und zwar sind es durchgehends die zwei oberen Reihen, bis auf ein beträchtliches Stück im SO, wo daraus in scharfsinniger und unzweifelhafter Weise ein Ein-

bau erschlossen ist, wie ihn S. 41 darstellt, und wie Benndorf ihn zum Kultus des oder der Toten bestimmt denkt. Die Reliefs des betr. Stückes geben durch ihr Thema, ein Gelage, vielleicht zugleich Aufschluß über die Art des Kultus oder wenigstens eines Teiles desselben. Beiläufig bemerkt mag auch die Stelle des Sarkophages von vorn herein durch jenen Einbau bedingt gewesen sein. In der NW-Ecke deuten Spuren auf einen nachträglichen Einbau. „Die Portalöffnung war innen durch eine zweiflügelige Thür geschlossen“ (S. 34); aus der Verschiedenheit der Pfannenlöcher in Schwelle und Thürsturz wird gefolgert, „daß die Thürangeln oben von Holz, unten von Metall waren und unten in eingesetzten Metallpfannen liefen“. Aber ich möchte nicht Sparsamkeit für den Grund halten; vielmehr ruht ja die ganze Schwere der Thürflügel eben auf den untern Angeln.

Auch ob man das Heroon als „bewohnt“ bezeichnen darf, halte ich nicht für ausgemacht, wenn ich auch an Wächter glauben möchte. Vortrefflich und überaus dankenswert ist dann der auf Denkmälern und Inschriften — Testament der Epikteta — gegründete Exkurs, welcher den archäologischen Teil des III. Abschnittes abschließt und über Umgebung und Nebenbauten von Gräbern handelt sowie über die Art, „wie ein griechisches Heroon zu stande kam, erhalten und benutzt wurde“ (S. 44). Der Herausg. hat bei dieser Gelegenheit noch

einmal die Inschrift von Kyaneai veröffentlicht, welche auch Petersen (Reisen I S. 22) gegeben hat, die ich schon früher hatte benutzen dürfen (Paphlag. Felsengräber S. 42), und für welche ich nach ihrem Gesamtcharakter, vorzüglich auch wegen der Pi-Form bei meinem Zeitansatz im III. Jahrh. verharren möchte. Perpenenis bestimmt das ausgezeichnete Felsengrab ionischen Stiles (Kugler, Gesch. d. Bauk. S. 171, Reisen II Taf. III) für sich, seine Frau und die *συνγενεῖς*. Der Schluß der Inschrift lautet: *μη ἐξέστω δὲ ἀνοίγειν μηθενὶ ἄνευ τῆς μίνδιος, ἀλλὰ συναραινέτωσαν αὐτούς, εἰ δὲ μή, κύριοι ἔστωσαν κωλύοντες καὶ ζημιοῦντες αὐτούς.* Benndorf faßt, wie auch Petersen, die Mindis als „Gesamtheit der Geschlechtsgenossen“ und übersetzt demgemäß: . . . „ohne Erlaubnis der Mindis. Zuwiderhandelnde sollen die Mitglieder der Mindis gemeinschaftlich vermahnend und, wenn dies nichts nützt, von rechts wegen an der Ausführung hindern und mit Strafe belegen“. Gegen diese Übersetzung des *ἄνευ* wie des *εἰ δὲ μή* hatte ich große Bedenken, als ein Hörer, der seit längerer Zeit mit Grabschriften sich beschäftigt, mich auf Deeckes Deutung eines lykischen Wortes mente aufmerksam machte, welche bei Gelegenheit der lykischen Grabschriften mit Geldbußen gegeben ist (Bezenbergers Beiträge XIV S. 181 ff.; s. S. 233). Mente, so behauptet Deecke, heiße Buße. Hier- von kann *μίνδις* sehr wohl entlehnt sein, und es wäre zu übersetzen: niemand darf öffnen ohne die

bekannte — gesetzlich bestimmte — Buße, aber auch die *συνγεναῖς* müssen einverstanden sein, wenn nicht, so dürfen sie hindern u. s. f. Dieser Sinn wäre um so befriedigender, als er meiner früheren Ermittlung vom Ursprung und von der gesetzlichen Regelung derartiger Geldbußen in Lykien ausgezeichnet entsprechen würde (Königsb. Studien I S. 106 ff.). Auch die schon von den Herausgebern herangezogene Inschrift aus Isthada (Reisen II S. 47, vgl. Heroon S. 46, 3), in der eine „*μένδους*“ zu stecken scheint, hat dieses Wort fast unmittelbar vor einer Summe; und auch die abweichende Schreibung würde für ein Lehnwort bezeichnend sein. Leider darf die Bedeutung des Wortes *mente*, wie mir Bezenberger bestätigt, nicht für gesichert gelten; auf diese aber kommt es an; — doch bin ich geneigt, nunmehr den griechischen Ausdruck seinerseits für die Bedeutung des lykischen in die Wagschale zu werfen.

Gerade der Exkurs Benndorfs zeigt recht deutlich, wie einzig in unserm Denkmälervorrat das Heroon von Trysa dasteht; erhöhten Wert noch erhält es durch den Grad der allgemeinen Erhaltung, welche von vorn herein alle einzelnen Stücke an ihrem ursprünglichen Platze zeigte oder doch zweifellos einzufügen gestattete. Nur bei dem Materiale, dem weißlichen Kalkstein von Gjölbashi, versagt die Gunst der Umstände, wenigstens was den bildlichen Schmuck angeht. Dr. Tietze hat den Stein eingehend charakterisiert

(S. 47 f.). Die Anwesenheit zahlreicher Hohlräume (Drusenräume) hat die Verwitterung, und zwar eine ungleichmäßige, entschieden begünstigt. Ein zu Tage liegender Hohlraum ist einmal zur Darstellung einer Bodenerhebung benutzt worden (s. S. 54), andere mögen mit Stuck ausgefüllt gewesen sein; der Malerei war, wie beim griechischen Relief, zumal beim flachen, kaum mehr gesagt werden sollte, ein großer Anteil eingeräumt, und zwar scheinen die Farben unmittelbar auf den Stein — ohne Untergrund — gebracht worden zu sein. Die Wesenseinheit von Malerei und Relief, das ja ursprünglich mit der Rundskulptur gar nichts gemein hat, drängt sich auch hier auf, indem nicht bloß ausgearbeitete Formen bemalt waren, sondern ungezählte andere, z. B. Lanzen, Bogen und Ähnliches, durch die Malerei erst ihr Dasein erhielten. Ohne diese Voraussetzung wären die Bewegungen jetzt vielfach ganz unverständlich, sind es auch hier und da geblieben (z. B. Taf. XIV A 12 die erste Figur).

Auch daß gewisse Kleinformen, wie Fußzehen und Ohren meist nicht ausgearbeitet sind, wird wohl mit Recht auf die Natur des Materiales geschoben (S. 54). Endlich aber hat man auch nicht gewagt, die Seitenränder der reliefierten Quadern abzarbeiten; sie sind längs jeder Fuge erhöht stehen geblieben und würden die Darstellung in unangenehmer Weise unterbrechen, falls man sie nicht zu ganz einfachen Bäumen oder Säulen,

je nach Erfordernis, auch einmal zu einem Tropaion gestaltet oder in Festungstürme gezogen hätte.

Der ursprüngliche Bestand an Reliefs betrug 108,9 laufende Meter in Doppelreihe, welche durchschnittlich 1,1 hoch ist; von den sich ergebenden 120 Quadratmetern fehlt etwa ein Siebentel, nämlich 15 Meter, von welchen über dreizehn auf die am meisten geschädigte Ostwand kommen; 581 Bilder lebender Figuren sind erhalten. Die ursprüngliche Oberfläche ist sehr selten vorhanden, aber trotz der starken Verwitterung ist das Gegenständliche und „bis zu einem gewissen Grade die Wirkung der künstlerischen Motive merkwürdig deutlich“. Unter diesen Umständen war aber unmittelbare Reproduktion der Bildwerke nicht angezeigt, vielmehr sind Radierungen von den Herren Carl von Sigl und Jakob Groh nach Angaben William Ungers mit Hülfe von Photographien hergestellt und durch fortwährende Kontrolle vor den Originalen zu nur irgend erreichbarer Genauigkeit geführt worden. Die Tafeln VII—XXIV veranschaulichen die Relieffriese in zehnfacher, einiges weniger Wichtige in zwanzigfacher Verkleinerung; die Tafeln XXV—XXVIII geben in zwei Doppelblättern eine Übersicht über die gesamten Reihen (1 : 25); die ersten Tafeln beziehen sich auf das Bauwerk als solches und das Thor, Taf. XXIX bringt die Sarkophagreste aus dem Innern des Heroon, die letzten Blätter die Sarkophage außerhalb dieses Baues.

Mit den letzten Angaben sind wir überall schon in den IV. Abschnitt eingegangen, welcher „Die Bildwerke des Heroon“ überschrieben ist.

„Auf den ersten Blick fühlt man den griechischen Charakter der Leistung, in näherer Betrachtung geht immer deutlicher die Art einer bestimmten älteren Zeit auf“. In der That deutet alles noch auf die Wende des fünften Jahrhunderts: die Gewandbehandlung, die en face gestellten Augen in Profilköpfen, die Verwandtschaft mit sichern Werken eben jener Zeit im Gegenständlichen wie in Bewegung und Situationen, der verhältnismäßig geringe Gesichtsausdruck, soweit das erkennbar ist.

„Alttertümlich mutet namentlich die Naivität an, mit der die ausführenden Künstler scheinbar den ganzen Vorrat ihres Wissens und Könnens bunt ausgeschüttet haben. Ohne äußere Trennung und meist ohne Zusammenhang sind die verschiedenartigsten Stoffe nebeneinander gestellt“ (S. 55 f.). Hiervon giebt der Grundriß S. 55 den deutlichsten Begriff, dessen Nachbildung den Lesern nicht unwillkommen sein dürfte.

Der bis jetzt vorliegende Text behandelt das Thor, die innen daran stoßende westliche Hälfte der Südwand und die Westwand, während das Übrige einem zweiten Teile vorbehalten bleibt.

Die aus zwei gewaltigen Steinpfosten und einem mächtigen Block darüber einfach gesetzte Thüröffnung ist außen und innen verziert: sparsamer außen, wo nur vorn am Thürsturz die Vorderteile von vier knieenden, geflügelten Stieren stark vor-

springen, eine Behütung des Einganges, welche Benndorf von den Euphratländern durch Persien hindurch verfolgt — nur Bogazkoei scheint mir nicht gesichert —, und deren Sinn durch ein Medusenhaupt inmitten noch verstärkt wird. Unter diesen Emblemen sitzen in leichtem Relief zwei Paare, je ein Mann und eine Frau mit Dienerin, einander gegenüber, Haustiere zwischen ihnen: die einfachste und deutlichste künstlerische Überschrift eines Familiengrabes, die sich denken läßt. Eine spätere Analogie bieten Sarkophage zu Sagalassus (Monatsber. d. Berl. Akad. 1879 S. 311).

An der Innenseite des Thores zeigen die Pfosten die einzigen lebensgroßen Gestalten des ganzen Bilderschatzes, zwei Jünglinge in zierlichem Tanzschritt in kurzen, leicht fliegenden Gewändern einen hohen Kalathos auf dem Kopf; unzweifelhaft richtig bezieht der Herausgeber den Tanz auf den sakralen Kultus. Die Innenseite des Thürsturzes bietet acht kleine, koboldartige Gestalten, sitzend, hüpfend, stehend, musizierend, die dem aus Ägypten bekannten Gott Bes gleichen, und welche zu einem längern Exkurs über diesen von Jakob Krall Anlaß gegeben haben (S. 72—94). In Verfolg dieser Ausführungen und im Hinblick auf einen bekannten Sarkophag aus Amathus (S. 95) erkennt Benndorf in den „acht Zwerggestalten mit Wahrscheinlichkeit phönikische Kabiren“.

Drei links an Thürsturz und Pfosten stoßende Blöcke sind mit isolierten Darstellungen verziert:

der obere mit einem schön bewegten Viergespann, mit einem Krieger und einem Lenker auf dem Wagen; die zwei unteren zeigen Bellerophon auf dem Pegasus im Kampf gegen die Chimaira; abgewendet davon einen Krieger, der eine menschliche Figur mit phrygischer Kappe fortträgt (Amazone?), deren Bewegung geraubten oder sich sträubenden Gestalten so durchaus entspricht, daß ich darin nicht mit dem Herausgeber einen von der Chimaira Verletzten zu erkennen vermag, den der Krieger rette. Ich glaube vielmehr, daß jede der drei Gruppen selbständig für sich zu nehmen ist, und habe, wenn ich das überhaupt aussprechen soll, flüchtig daran gedacht, daß in ihnen eine z. T. ja dann stark abgekürzte Hindeutung auf die drei bekannten Thaten Bellerophons zu erkennen sei.*) Hiermit würde auch die schöne Ausführung des Verf. über das Viergespann, als den Ausdruck des lykischen Adelstandes am Ende nicht in Widerspruch stehen; und auch er betrachtet die Bilder als „eine Einheit“, „die wie ein Titel am Eingange des Baues seine Bestimmung aussprechen“, nämlich die Ruhestätte eines oder mehrerer lykischer Fürsten zu sein, die ihr Geschlecht wohl meist auf den nationalen Heros zurückführten (vgl. bes. S 63 f.).

Doch ich merke, daß die Anziehungskraft des

*) Im Relief des Merehisarkophages — Viergespann, davor die Chimaira — S. 60 n. 41 läge dann eine Art von Zusammenziehung vor.

Werkes im Begriff ist, mich über die Grenzen einer Anzeige hinauszuführen. Ich will daher nur kurz über die beiden — wohl glücklichsten — Kompositionen der Westhälfte der Südwand, Freiermord des Odysseus und Kalydonische Jagd hinweggehen, deren Form wie Inhalt der Verf. mit sicherer Hand vor uns auseinanderlegt. Auch ich bin fest überzeugt, daß die Darstellung des Freiermordes der Kunstausdruck lediglich des Homerischen Epos ist, wie der Verf. es schön entwickelt hat, und im Ausdruck, wie ihn ein großer Meister, sagen wir nur ruhig Polygnot, dafür gefunden. — Der Wasserschöpfende am Schluß der Kalydonischen Jagd gehört zu den Motiven, die deshalb von so zäher unvergänglicher Lebenskraft sind, weil sie eine allgemeine Situation in ihren immer wiederkehrenden Zügen einfach und sachlich aussprechen; das ist, wie in der Sprache ein treffendes Wort.

Schließlich sei es mir gestattet, noch bei der Westwand etwas zu verweilen: in ununterbrochener Folge sind dargestellt erstens eine Feldschlacht, die von der Meeresküste anhebt, bezeichnet durch vier Schiffshinterteile; zweitens die Bestürmung einer Stadt, bei der einmal beide Blockreihen zu einem Bilde verarbeitet sind, zugleich ein gut betonter Mittelpunkt der ganzen Reihe; und drittens eine Amazonenschlacht. Benndorf hat diese drei Bilder unter dem Namen des trojanischen Krieges zusammengefaßt, und indem er den Ge-

danken an eine zeitliche Einheit der dargestellten Handlung auf grund der besonderen Kunstform abweist (S. 152 f.), bemerkt er, „es genügt und bezeichnet zugleich ein Höchstes der ganzen Gattung, wenn eine wirkliche Einheit der Handlung immer für den Umfang des jeweiligen Gesichtsfeldes erreicht ist und die am Schlusse der Betrachtung entstehende Gesamtvorstellung den reinen Eindruck einer idealen Einheit hinterläßt“. Als den Boden, aus welchem diese Darstellung des trojanischen Krieges erwachsen sei, hat Benndorf mit größerer oder geringerer Bestimmtheit die Aithiopis bezeichnet, während Petersen, wenn ich recht verstehe, annimmt, daß auch diese Bilder aus dem homerischen Epos entwickelt werden können (Reisen II S. 15 f.). Benndorfs Aufbau ist so sorgfältig geführt und schließt sich so schön zusammen, daß man dringend wünscht, er möchte völlig gesichert sein; aber so willig ich seiner Führung mich anvertraut habe, — so bin ich doch schließlich zweifelhaft geworden, ob ich dabei den ganz richtigen Weg gegangen bin. Freilich müßte noch zu besonderer Zurückhaltung veranlassen, daß den Herausgebern die Deutung „über zeitweilige Zweifel hinweg sich befestigt und im fortschreitenden Verständnis dunkeler oder unsicherer Einzelheiten bestätigt hat“ (S. 135). Mögen sie denn auch in meinen letzten, kurz formulierten Äußerungen nur den Wunsch erkennen, meine Zweifel gehoben zu sehen.

Eine Vorfrage bleibt zu erledigen: gehören die drei Bilder notwendig zusammen? Es versteht sich, daß Benndorf sie bejaht (vgl. bes. S. 152). Nun muß ich aber in Beziehung auf die Feldschlacht Wolters beipflichten (Fried.-Wolt. S. 320), der besonders den erhöht stehen gebliebenen Streifen mitten auf der letzten oberen Quader der Feldschlacht als entscheidend für die Trennung betrachtet. Auf der andern Seite der bestürzten Stadt ziehen zwei friedliche Gruppen nach rechts ab: die obere, der bepackte Esel, grenzt an eine Fuge; die untere, die Frau auf dem Maultier, stößt unmittelbar an die Amazonenschlacht; beide Gruppen reiten geradeswegs in diese hinein; dem Sinne nach ein Unding: die Künstler haben sich auch hier einen Abschnitt gedacht, und das Ineinanderfließen gehört nur zu ihrer Vortragsweise.

Aber trotz der Trennung, die mir sicher gewollt scheint, könnten die Bilder den trojanischen Krieg angehen. Benndorf, der früher geneigt war, die Amazonomachie als etwas Attisches aufzufassen, ist davon zurückgekommen: der durch figürliche Helmzierde besonders ausgezeichnete Krieger sei bärtig, also könne nicht Theseus gemeint sein, wohl aber Achill, „der in rotfigurigen Vasen des fünften Jahrh. öfter noch als Mann gebildet werde“ (S. 140). Dies letztere ist unzweifelhaft richtig; aber die Gegnerin jenes Kriegers (B 15) — ist sie Penthesileia?

So vorzüglich das Knieen ihres Pferdes durch Zusammenstellung der verwandten Bilder als eine Erleichterung beim Absteigen erklärt wird, so ist doch erstens nach eben jenen Analogien ein solches Pferd keineswegs schon bezeichnend für die Herrscherin; dann aber, ist es wirklich sicher ausgedrückt, daß die Reiterin sich anschicke zur Ergebung? und wenn selbst dies der Fall sein sollte, — würde der Künstler eine kampflose Ergebung der Penthesileia darstellen dürfen? würde er wie immer, so auch hier, durch Aufgeben eines künstlerisch notwendigen Epithetons nicht vielmehr fürchten müssen, daß der Beschauer seine Absicht nicht verstehe? Was die Kunst in ihrer Sprache nicht ausdrückt, das sagt sie uns auch nicht; und wenn Penthesileia nicht auf die ihr zukommende Art bezeichnet oder differenziert wird, so ist sie auch nicht vorhanden, wenigstens nicht auf einem Kunstwerke dieses Ranges. In der Amazonenschlacht außen an der Südfront des Heroon kehrt eine sehr verwandte Scene wieder (Taf. XXIII A2): durch einige Abweichungen ist da allerdings Ergebung ausgedrückt; aber in der Kriegerin wird der Herausg. gewiß ebensowenig Penthesileia sehen wollen, wie in ihrem durch nichts ausgezeichneten Gegner den Achilleus. Und dann muß ich gestehen, daß gerade diese nochmalige Darstellung der Amazonomachie — wie etwas Typisches — ganz besonders geeignet ist, den Zweifel an einer speziellen Bedeutung jener andern, an ihrer Zu-

gehörigkeit zum trojanischen Kriege zu verstärken; wenigstens den Zweifel, daß dies so sein müsse. Ähnliches gilt von der Feldschlacht bei den Schiffen; auch sie kehrt an der Hauptfront außen, freilich mit ein paar individuellen Zügen wieder. Aber auch abgesehen davon, die Beziehung jener Schlacht an der Westwand auf Troja hängt, wenn ich nicht irre, zum allergrößten Teile von der Erklärung jenes Alten ab, der — nach Benndorf — beim Anfang der Schlacht nahe den Schiffen den ersten Krieger zurückhalten möchte (Taf. IX B 2). Benndorf schildert ihn (S. 121) etwas erbarmungswürdiger, als das Bild mich erkennen läßt, darf aber nach dem S. 56 Bemerkten verlangen, zunächst gehört zu werden. Er nennt den Alten Thersites und hat später ein ganzes Stück der Aithiopsis daraus entwickelt (S. 145).

Was wir da im Anfang erwarten, ist ein vorbereitendes, noch retardierendes Element, wie B. selber es so treffend bei der Kalydonischen Jagd hervorgehoben, wie wir es etwa auch an der Westfront des Parthenonfrieses finden, wo der Knabe dem Jüngling beim Aufschürzen des Gewandes behülflich scheint. Wäre es ganz unmöglich zu denken, daß der Alte dem Krieger den Gürtel, das Schwert umlege, dieser aber will schon vorwärts stürmen? Irgend eine widerwillige Bewegung gegen einen Zurückhaltenden finde ich nicht ausgedrückt. Jedenfalls aber kann ich den Thersites nicht als so gesichert betrachten, um

das ganze Schwergewicht der Deutung an diese eine Gestalt zu hängen. Den am meisten individuellen Zug scheint mir der bärtige Krieger auf dem Viergespann in das Kampfesbild zu bringen.

Die Amazonen hat auch Bellerophon bekämpft, und er ist gegen die Solymen zu Felde gezogen; man hat sich zwar gewöhnt, sich den Heros dabei allein zu denken; und sicher ist das oft auch die antike Vorstellung gewesen. Aber von vielen umgeben zeigt ihn doch beim Kampf gegen die Chimaira bekanntlich die Rückseite der Dariusvase; auch bärtig erscheint er dabei auf dem in Lykien einzig deutlichen Relief von Tlos (S. 61 n. 43).

Z 184 δεύτερον αὖ Σολύμοισι μαχήσατο κυδαλίμοισιν·
καρτίστην δὲ τήνγε μάχην φάτο δόμεναι ἀνδρῶν
klingt auch nicht danach, als ob ein Einzelner im Kampfe gegen viele gedacht sei; und dies bestätigt „das verschanzte Lager des Bellerophon“ ὁ Βελλεροφόντου χάραξ, welches Strabo S. 630 bei Termessos nennt. Und wer mit der Landesnatur vertraut war, dem mußte sich die Vorstellung wohl aufdrängen, daß man vom Xanthosthal zu den Solymern am besten zur See gelange. Genug, hierin sollen keine Deutungen vorgelegt werden, die alsdann ganz anders begründet werden müßten, sondern nur der Hinweis auf eine der Richtungen, in welcher die Deutung hier in Lykien gesucht werden könnte; aber zugleich mag es gerade hier in Lykien Richtungen geben, die wir nicht kennen, und vielleicht werden wir niemals zur

Klarheit darüber gelangen, was die Künstler hier gemeint haben, welche Allgemeines und Besonderes überall in auffälliger Mischung vortragen.

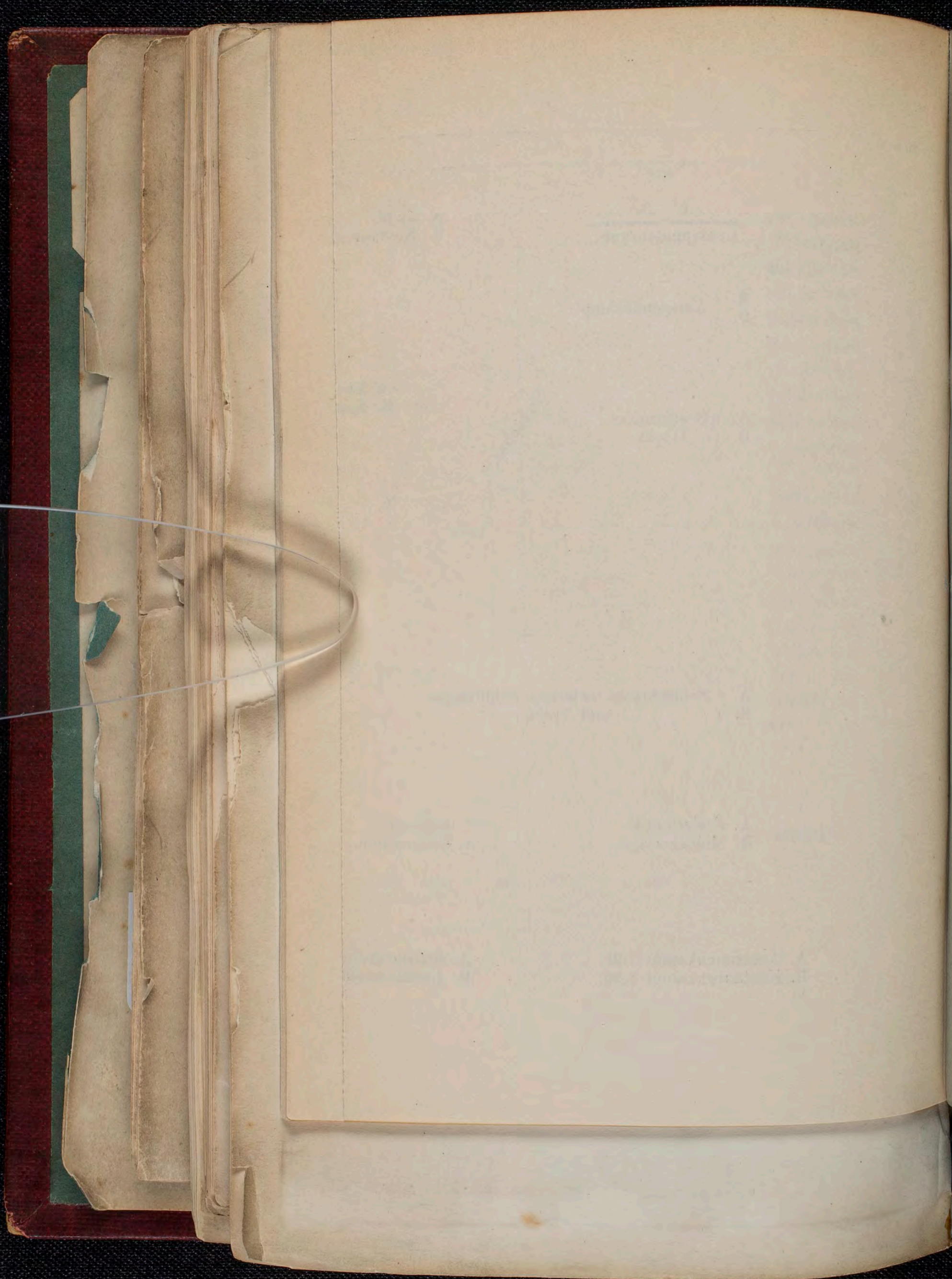
„Was die Künstler hier gemeint haben“? Diese Frage scheint mir den eigentlichen Punkt zu treffen; und sie ist streng zu sondern von der andern, was in den Vorbildern gemeint gewesen sei, deren Reminiscenzen hier vor uns liegen, ganz besonders schlagend an den Stellen, wo sie absolut nicht mehr hinpassen, wie die Fluchtenden, die aus der bestürzten Stadt, in der man hier, wie ich glaube, nicht notwendig Troja zu sehen braucht, der Amazonenschlacht zustreben. Bei diesen Gruppen ist gleich von vornherein an die Iliupersis des Polygnot in der Lesche zu Delphi erinnert worden; im übrigen hat Benndorf selber auf die Stoa Poikile hingewiesen, wo zwischen der Amazonomachie von Mikon und der Schlacht bei Marathon von Panainos (s. W. Klein, Arch.-Epigr. Mitth. XII S. 96) eine Iliupersis von Polygnot gemalt war, und eine Reihe von Parallelen zwischen diesen Gemälden und der Westwand von Gjölbaschi klar und scharfsinnig hervorgehoben (S. 156 f.). „Aber, fährt er fort, ein Abhängigkeitsverhältnis, wie immer geartet es auch zu denken wäre, ergibt sich deshalb aus ihnen nicht, sondern sie erklären sich, wenn ich recht sehe, befriedigend allein durch das Band einer typischen Gemeinschaft. Man wird auf eine beiden Monumenten vorausliegende Form der Komposition ge-

führt, . . . der die innere Einheit nicht gefehlt haben kann, welche die drei Teile der Frieze von Gjölbaschi verbindet. In der Stoa Poikile ist diese innere Einheit gelöst, und die einzelnen Teile haben eine Umbildung erfahren“. Nach dem oben Vorgetragenen wird es nicht überraschen, wenn ich mit aller schuldigen Hochachtung vor der logischen Konsequenz von Benndorfs Ausführungen und bei aller Bewunderung seiner Kombinationen doch ausspreche, daß ich mir die Sache eher umgekehrt denke.

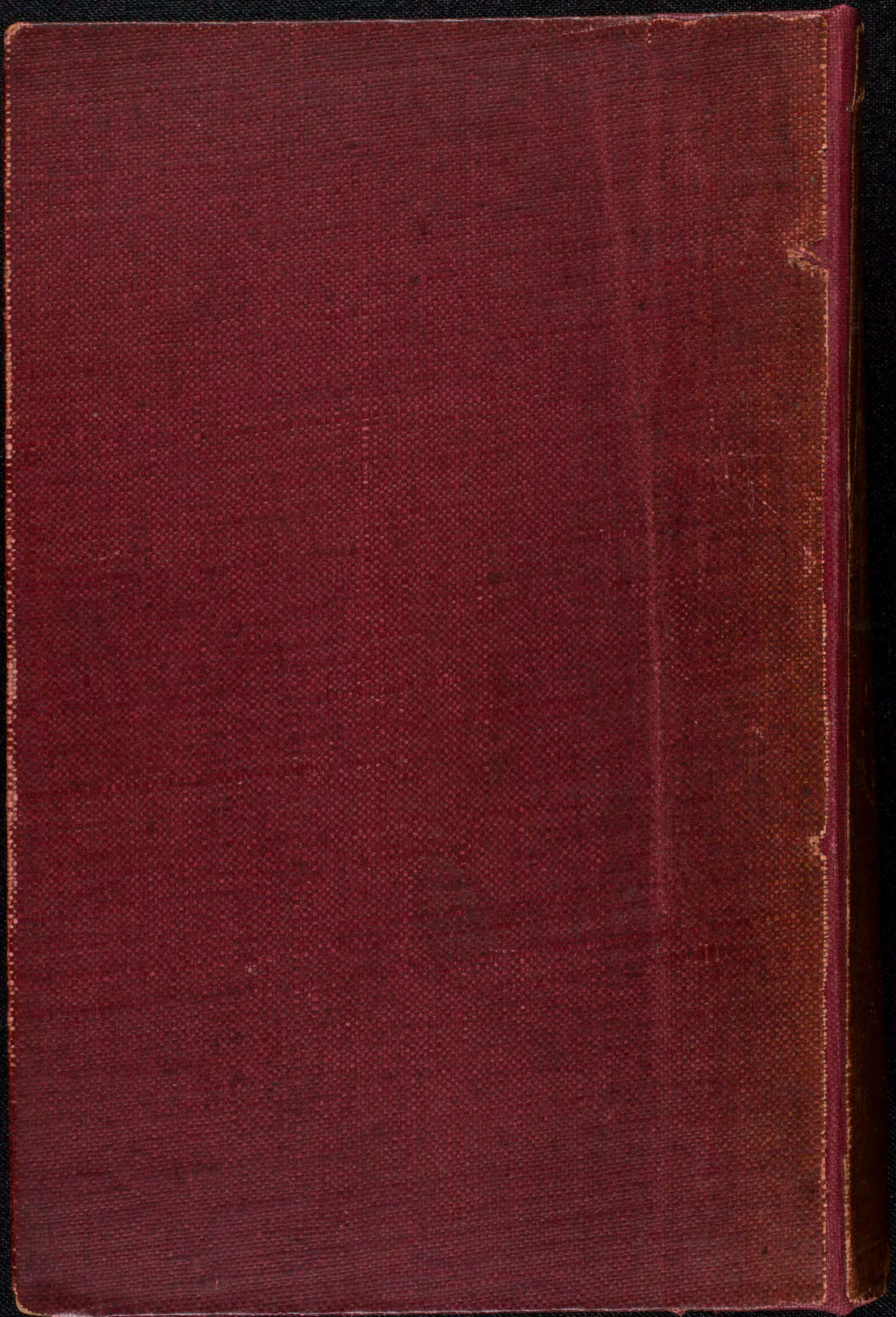
Die Lösung der Aporia, die darin liegt, daß griechisch, attisch geschulte Hände in Gjölbaschi nicht bloß einzelnes Fremdländische geschaffen, sondern vor allem, wie in Xanthos, gewisse Vorgänge in ungrischer Art dargestellt haben, dürfen wir wohl vom zweiten Teile erwarten. Dieser wird auch erst die Beschäftigung mit dem Stile des Werkes nahe legen, bei welchem uns vermutlich eine durchaus berichtende Rolle zufallen wird.

Königsberg i. Pr.

Gustav Hirschfeld.







XST.30

OVERBECK'S
TRACTS.

II

ARCHITECTURE
& TOPOGRAPHY.



Digital ColorChecker® SG



1
2
3
4
5
6
7
8
9
10

A B C D E F G H I J K L M N

gmb
GRETAGMACBETH

0 1 2 3 4 5 6 mm